

sein, sich ewig sagen zu müssen: Gott hat alles in unendlicher Erbarmung gethan, um mich zu retten und ich habe mich aus eigener Schuld und muthwillig verdammt.

Es entspricht also die Ewigkeit der Höllestrafen auch der Barmherzigkeit Gottes. Seine Gerechtigkeit und seine Erbarmung halten sich die Wage. Wie hier die Barmherzigkeit vorkommt, ohne die Gerechtigkeit aufzuheben, ebenso wird dort ohne Beeinträchtigung der Barmherzigkeit die Gerechtigkeit vorkommen und um so empfindlicher den Sünder züchtigen, je mehr er hier Gottes Erbarmung mißbraucht hat. Die Vernunft erhebt sich umsonst gegen die Wahrheit der Glaubenslehre von den ewigen Qualen der Verworfenen; sie muß sie gutheißen. Die Gerechtigkeit Gottes billigt sie, die Weisheit Gottes fordert sie, die Barmherzigkeit Gottes findet sich durch dieselben für ihren erlittenen Mißbrauch entsprechend gerächt. Die erklärtesten Feinde des Christenthums mußten gestehen, daß sie diesen Glaubenssatz nicht zu widerlegen vermögen. Als ein junger leichtfertiger Gesinnungsgenosse Voltaire schrieb, er habe unwiderlegliche Beweise gegen die Existenz der Hölle gefunden, schrieb dieser ihm zurück: „Sie sind glücklich, ich bin noch nicht so weit gekommen.“ Als man an Diderot mit der Frage herantrat: „Wer hat Ihnen gesagt, daß es eine Hölle gebe?“ antwortete dieser: „Selbst wenn es zweifelhaft wäre, müssen Sie so leben, als wenn sie in der That existirte.“ „Aber wenn ich gewiß bin, daß es keine Hölle giebt?“ wandte der Gegner ein. Diderot antwortete: „Das bezweifle ich sehr.“ Ja, wenn diese Glaubenslehre nicht so sicher und gewiß, sondern nur zweifelhaft wäre, müßten wir zittern und fürchten und müßte die vernünftige Sorge für unser Bestes uns antreiben, in einer so eminent wichtigen Sache das Sichere zu wählen und so zu leben, als ob die Hölle wirklich existirte. Für jeden Fall verloren wir dann nichts.

Zwei französische Edelleute hatten während ihrer akademischen Studien die innigste Freundschaft geschlossen, nachher aber sich eine Zeit lang aus den Augen verloren. Einer von

ihnen, der Offizier der königlichen Leibwache, und nicht bloß ein eleganter Weltmann, sondern auch ein sogenannter starker Geist geworden, ging einmal über die neue Brücke von Paris, als ihm zwei Kapuziner begegneten, von welchen der Jüngere seine ganze Aufmerksamkeit fesselte. Er näherte sich ihm, erkundigte sich um seinen Namen, den der letztere vordem in der Welt geführt und siehe da: der demüthige Jünger des heiligen Franziskus war sein geliebter Jugendgefährte und Schulfreund. So herzlich aber seine Freude war, konnte er doch eine satyrische Bemerkung nicht unterdrücken. Mitleidig betrachtete er einige Augenblicke den dürftigen Ordenshabit, das grobe Tuch, die mit Riemen befestigten Sandalen; dann sprach er: „Armer Freund, was für große Opfer hast du gebracht und wie sehr bist du zu bedauern, im Falle deine Erwartung getäuscht wird, wenn es kein Paradies giebt, keinen Himmel der Seligkeit.“ Der Kapuziner, der die lockere Gesinnung seines Freundes durchschaute, blieb ihm die Antwort nicht schuldig. „Was mich anbelangt“, sagte er, „so habe ich, soweit ich die Welt kenne, in derselben nicht gar viel verloren. Sofern es aber einen Himmel und somit auch eine Hölle — eine ewige Strafe — geben sollte, wie sehr, o Freund, wärest du dann zu beklagen.“

Wie thöricht ist also der, welcher die Ewigkeit aufs Spiel setzt und sich der Gefahr ewiger Qualen aussetzt, die nicht zweifelhaft, sondern untrüglich gewiß sind. Jesu Worte verbürgen es uns, die Vernunft bestätigt es, die Feinde des Christenthums selbst unterliegen unter dem Drucke dieser Wahrheit und müssen die Unmöglichkeit, das Gegentheil zu beweisen, gestehen. Suchen wir daher mit unermüdlichem Eifer dieser Gefahr zu entrinnen, ertragen wir alle Sorge, diesen Qualen zu entgehen. Bedenken wir es stets: kein Opfer ist zu groß, keine Anstrengung zu viel, wo eine Ewigkeit in Frage steht: denn „schrecklich wäre es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.“

---

Das Schöne ist der Abglanz des Wahren.